

# Senta Wolfsburg.

Roman von Elsbeth Borchart.

(17. Fortsetzung.)  
Seine Prüfungzeit eher noch gewachsen, und es war ihm unendlich schmerzhaft, daß er nicht einmal wußte, wo seine Gedanken sie suchen sollten. Der Onkel hatte ihm den Ort, wo sie in Pension war, nicht genannt, und eine dahingehende gelegentliche Anfrage war unbeantwortet geblieben, sei es nun aus Unwissenheit oder Verstehenheit. Der Briefwechsel war überhaupt kein reger. Hans Joachim wunderte sich, daß der Onkel in der ganzen Zeit nicht einmal auf seinem Majoratsitz gewesen war und daß er noch immer keine Miene zur Heimkehr machte. Das Ende der Frist rückte immer näher, aber Hans Joachim's Hoffnung, Graf Wolfsburg würde zu dieser Zeit wieder zu Hause sein, erwies sich als trügerisch. Seine Anfrage bei dem Administrator des Gutes wurde dahin beantwortet, daß weder die Absicht des Grafen heimzukehren noch ein bestimmter Termin dafür bekannt wäre.

So entschloß sich Hans Joachim schweren Herzens, seine Werbung schriftlich zu wiederholen; jetzt konnte der Onkel keinen Grund mehr haben, ihm den Besiz Sentas zu verweigern. Aber sei es nun, daß die Briefstellung durch einen Ortswechsel des Grafen verzögert wurde oder daß der Brief gar nicht in seine Hände gelangt war, kurzum, Hans Joachim wartete bis jetzt vergeblich auf eine Antwort. Das rief natürlich seine Nerven auf, und darum beschloß er, kurz nach der Wolfsburg zu gehen. Dort würde man Sentas Aufenthalt wissen und ihn ihm mitteilen.

Die Zeit, in welcher sein gegebenes Ehrenwort ihm verbot, sie aufzusuchen, war vorbei, und er ertrug es nicht länger in dieser Ungewissheit. Er nahm Urlaub und reiste zunächst zu einem Regimentskameraden, der ihn schon wiederholt eingeladen hatte, nach Berlin, um dort einige Tage zuzubringen. Er hoffte noch immer, daß ihn dort des Onkels Nachricht erreichen und daß er sich somit einen unnötigen Weg nach der fernen Wolfsburg ersparen werde.

Nun war er aber einen Tag früher gekommen, als er dem Freunde angezeigt hatte. Er traf ihn nicht zu Hause und nahm sich deshalb vor, den Abend auf irgend eine Weise allein todzuschlagen. Die Reichshauptstadt bot ja so viel der Zerstreuung. Er unternahm zunächst einen kleinen Bummel durch die Friedrichstraße und Unter den Linden, machte vor einer Litzfabrik Halt und studierte die Theateranzeigen. Da stieg ihm das Blut plötzlich siedendheiß zum Herzen. Auf dem Antiküingens-Darstellung des Opernhäuses stand als Darstellerin der Elsa in „Lohengrin“ der Name Senta Wolfsburg.

Er meinte zuerst, seinen Augen nicht trauen zu dürfen; er las wieder und wieder. Sein Blut wurde heiß und angefüllt. Der Name, der tausend seltsame Empfindungen in ihm weckte, hatte zur Trägerin doch vielleicht eine andere; wie hätte der strenge, adeliche Onkel auch je seine Erlaubnis dazu gegeben! Jedenfalls mußte er sich überzeugen.

Schon lange, ehe die Kasse geöffnet war, stand er vor dem Opernhaus und wartete, bis er endlich ein Billett lösen konnte. Draußen sah er voll flieberhafter Spannung in seiner Loge. Die Ueberfaltung, der Jubel, seine heißgeliebte Senta endlich wiederzusehen, übermannte ihn in den ersten Augenblicken fast, dann aber drängte sich beunruhigende Fragen, Zweifel und Angst in seine Seele: Wie kam sie nur hierher? Er hätte auf der Stelle zu ihr eilen, sie nach allem fragen mögen, und es war hart für ihn, die ganze Dauer der Vorstellung darauf warten zu müssen. Aber der Abend hatte noch andere Qualen für ihn in Bereitschaft: die der heißesten Eifersucht. Sie erreichten ihren Höhepunkt bei der Szene zwischen Elsa und Lohengrin im Brautgemach. Wie konnte Senta, seine Senta, an der Brust eines anderen Mannes liegen, wie konnte sie ihn mit Blicken ansehen, von denen ein einziger ihn schon um seinen Verstand gebracht hätte! — Es packte ihn wie ein Wahnsinn. Nicht viel hätte gefehlt, und er wäre auf die Bühne gestürzt und hätte sie aus den Armen jenes schönen, statlichen Mannes gerissen, der sie so dreist, als wäre es selbstverständlich, umfassen hielt.

Hans Joachim war wie toll; er nahm das Spiel für Wirklichkeit. Er beachtete den frenetischen Beifall, den jede Leistung Elsas lohnte, nicht, er hörte und sah überhaupt nichts mehr, sondern sah nur das Ende herbei.  
Nun war der letzte Ton verhallt — der Vorhang hatte sich noch nicht über dem letzten Akt geschlossen — sprang er auf und eilte hinaus. Mit Mühe gelang es ihm, den Weg hinter die Kulissen zu finden, und als er sich endlich bis zu Sentas Garderobe durchgefragt hatte, stand vor der Thür ein Engel mit flammendem Schwert in Gestalt einer niedlichen Jofe und verwehrte ihm den Eintritt in das Paradies.  
Ihre Herrin, die Künstlerin, em-

pfange keine Herrenbesuche in ihrer Theatergarderobe, wurde ihm gesagt. So wollte er die Wohnung meiden, damit er sie heute noch sprechen könne.

Fräulein Wolfsburg empfange auch im Hause sowie überhaupt niemals Herrenbesuche, am wenigsten in so später Abendstunde, war die erneute Antwort.  
Hans Joachim war nicht in der Verfassung, dem niedlichen Mädchen irgend ein freundliches Wort zu sagen. Die Abweisung hatte ihn über alle Maßen erregt. Vielleicht würde Senta eine Ausnahme gemacht haben, wenn sie erfahren hätte, wer sie zu sprechen wünschte, vielleicht hätte auch ein ansehnliches Trinkgeld die kleine Person, die so energisch den Zugang zu ihrer Herrin vertheidigte, wüßfähriger gemacht. Doch war er schon so weit zur Befinnung gekommen, daß er mit einem Durchsehen seines Willens Sentas Ruf gefährdet sah, und jeder ehrenhafte Mann, der ein Mädchen wahrhaft liebt, ist für ihren Ruf bedacht.

So entschloß er sich denn schweren Herzens, bis morgen zu warten. Dann aber würde er sich unter keinen Umständen abweisen lassen.

„So werde ich morgen Vormittag vor sprechen“, erwiderte er energisch. „Welchen Sie Ihrer Herrin, daß Graf Wolfsburg sie in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen wünscht.“

Nun griff er doch in seine Tasche, aber das Trinkgeld wurde abgelehnt. Es sei ihr von ihrer Herrin streng verboten worden, ein solches anzunehmen, sagte die Jofe, nannte ihm aber doch Strafe und Hausnummer. Der Name Wolfsburg hatte sie lustig gemacht; es mochte ein Verwandter ihres Fräuleins sein.

Als der fremde Herr sich entfernt hatte, brachte die Jofe Senta die Meldung, daß ein Herr sie habe sprechen wollen.

„Du hast ihn doch abgewiesen, Helene?“, fragte Senta, die schon im Mantel zur Nachhausefahrt bereit stand.

„Ja, gewiß, wie gnädiges Fräulein es mir ein für allemal befohlen. Aber diesmal war es schwieriger, der fremde Herr wollte absolut nicht gehen, er sagte, er käme in einer wichtigen Angelegenheit.“

„So? Hat er Dir seine Karte gegeben?“

„Nein, aber er nannte seinen Namen — gnädiges Fräulein tragen ihn auch: Graf Wolfsburg.“

„A.“

Senta wurde bleich, und ein heftiges Zittern befiel sie; doch beherzte sie sich vor dem Mädchen, das sie mit unterhöhlener Neugier betrachtete, und fragte ruhig, ob der Herr sie morgen in ihrer Wohnung aufsuchen wolle.

Helene bejahte.

„So weise ihn nicht ab, ich — werde ihn empfangen.“

Senta verbrachte eine schlaflose Nacht. Unruhig wälzte sie sich in ihren Kissen, und allerhand mögliche und unmögliche Bilder und Vermuthungen stiegen in ihr auf.

Warum kam er? Was wollte er von ihr?

Ihr Herz klopfte in stürmischen Schlägen, und Kopf und Augen brannten.

Als Brigitte ihr am nächsten Morgen den Koffer brachte, erschloß sie über ihres Lieblings blaßes, überredliches Aussehen und fragte besorgt, was ihr fehle.

„Ich hatte eine schlaflose Nacht, Brigitte.“

„So bleib heute Vormittag im Bett und ruh Dich von dem gestrigen anstrengenden Abend aus.“

„Nein, nein, im Gegentheil, ich muß schnell auf, ich — erwarte Besuch.“

„Besuch? Ei, von wem denn?“

„Von — Senta jagerte, als wolle der Name nicht über ihre Lippen — von — es ist Graf Wolfsburg.“

„Kind!“ rief die Alte überascht. „Ich war ebenso überascht wie Du bist, Brigitte, als Helene mir gestern Abend sagte, er habe mich in meiner Theatergarderobe sprechen wollen. Ich weiß nicht, was er will, er hat sich doch von mir losgesagt, er hat — Brigitte, Brigitte!“ — unterbrach sie sich jäh und sagte nach der treuen Wärterin Arm — „wenn er mit verzeihlichem Herzen käme?“

Wie Schluchzen klang es durch ihre Stimme.

Brigitte streichelte lieblosend ihre eisernen Hände.

„Gewiß, Lieblich, was sollte er sonst bei Dir wollen?“

den Augen, und sie erhob sich langsam, um ihm entgegenzugehen.  
Da wurde die Thür geöffnet, und er trat ein.

„Senta!“

„Hans — Hans Joachim.“

Sie machte unwillkürlich einen Schritt zurück, und Enttäuschung klang durch ihre Stimme, lag auf ihren Zügen.

Hans Joachim merkte nichts davon. Seine Stimme und Gedanken waren von ihrer Gegenwart so gefangen genommen, er war so überrascht von ihrer in den zwei Jahren voll entwickelten Schönheit, daß er selbst seine Eifersucht darüber vergaß.

„Senta, endlich sehe ich Dich wieder!“ rief er, ergriff ihre Hand und blickte sie leidenschaftlich an seine Lippen.

Senta hatte sich bereits gefast. Sie bot ihm einen Stuhl an und fragte, während Köpfe und Blässe auf ihrem Antlitz wechselten:

„Hans Joachim, was führt Dich hierher? Ich glaube, Du hättest mich — Du hättest überhaupt nichts mehr von mir.“

„Wissen wollen, Senta? Hoffst Du das wirklich? O Gott, daß ich Dich in dem Glauben lassen mußte! Doch heute bin ich gekommen, Dir alles zu erklären. Nur etwas beantwortete Du mir vorher: Wie kommst Du an die Oper? — Gab — Onkel Maximilian keine Zustimmung dazu?“

„Es fiel ihnen beiden in ihrer ersticklichen Erregung nicht auf, daß sie sich „Du“ nannten, es war ihnen wie selbstverständlich. Senta gerieth aber durch Hans Joachim's Fragen wieder etwas außer Fassung.

„Deine Fragen überlassen mich. Siehst Du denn in meinem Vertheil — der Wolfsburg? Weißt Du nicht, was geschehen ist und daß ich seit zwei Jahren fort bin?“

„Ich weiß nur das letzte. Onkel Maximilian schrieb mir, daß Du in einer Pension wärest, weil er auf Reisen gehen wollte, aber er nannte mir weder Ort noch Deine P'ine. Mit aber — nannte ein Ehrenwort, nicht nach Dir zu forschen.“

„Wie das, Hans Joachim?“ fragte sie erstaunt und verständnißlos. „Du gingst damals von der Wolfsburg fort ohne Abschied. Du liegst bis heute nichts von Dir hören — was hat es für eine Bewandniß damit?“

„Ich werde es Dir erklären: Ich gab mein Ehrenwort, ohne Abschied von Dir zu gehen, Dich während zweier Jahre nicht zu sehen, geschweige Dir zu schreiben.“

„Aber — wer konnte Dir solches Ehrenwort abverlangen?“ unterbrach sie ihn zitternd.

„Onkel Maximilian.“

„A.“

Sie krampfte die Hände in ihrem Schooß zusammen. „Warum, Hans Joachim?“

„Weil — ich bei ihm um Deine Hand gemordet hatte.“

Es wurde plötzlich todtensstill im Zimmer zwischen den beiden. Hans Joachim wartete, welche Wirkung seine Worte auf Senta haben würden, er wartete auf ihre Erwiderung, wie auf einen Richterpruch. In Sentas Seele aber stieg der vorletzte Tag auf der Karlsburg mit der Schmachhina Tante Karlos auf. Hans Joachim hatte ihr Genugthuung gegeben, er hatte sich nicht feige zurückziehen wollen, wie sie bis heute geglaubt hatte. Jetzt verstand sie ihn.

„Ich — danke Dir, Hans Joachim.“

„Wohin, Senta? Ich weiß nicht, ich vertheile nicht,“ sagte er, überascht durch diese ganz unvermuthete Antwort.

„Hans Joachim — Du — hast mir damals Genugthuung geben wollen — Du hättest erfahren, was Tante Karlos —“

„Um Gott, Senta, was denkst Du? Nein, ich habe es nicht erfahren, aber ich habe es mir gedacht, was es sein könnte, weil ich Dich an jenem Tage auszeichnete vor allen anderen; denn, Senta, ich liebe Dich — liebe Dich, wie ich Dich noch heute liebe. Die Frist ist um, ich wiederhole meine Werbung, die vor zwei Jahren abgewiesen wurde, heute vor Dir: Senta, werde mein heißgeliebtes Weib!“

Wie erstarrt sah Senta, in ihren Stuhl zurückgelehnt, mit geschlossenen Augen.

„Warum — warum — wies der Onkel Dich damals ab?“ brachte sie mühsam hervor, ohne seine Werbung zu beachten.

„Weil er Dich zu jung zu einer Entscheidung für das Leben hielt und weil er meine Liebe erst prüfen wollte. Ich habe die Prüfung überstanden; ich liebe Dich heute noch heißer als damals. Wie steht es nun mit Dir, Senta? Kann ich hoffen, daß auch Du mir Deine Zuneigung bewahrt hast?“

Senta rang erst einige Male nach Athem, ehe sie zu antworten vermochte. „Einen Augenblick magen sich die beiden Männer stumm, aber wie zwei hoßerfüllte Gegner.“

Senta hatte ihren Schrei überwunden. Sie bot Robert freundlich die Hand, obgleich sie ihm zürnte, daß er so wild und unangemeldet bei ihr eingedrungen war. Was sollte Hans Joachim davon denken? Doch ein Instinkt rieth ihr, den Löwen nicht zu reizen.

„Hans Joachim, gestatte, daß ich Dir meinen Vetter Robert Kenzinger, königlichen Opernsänger, vorstelle.“

„Onkel Maximilian — hat sich — von mir losgesagt — hat mich verstoßen.“

„Senta!“ schrie er auf. „Was sagst Du da?“

„Es ist so — er hat mich verstoßen, wie er meinen Vater einst vertheilte — um der Kunst willen.“

„Ist ersöhnt?“

„So gingst Du ohne seinen Willen fort?“

„Nein, nicht das, aber ich ging zur Bühne ohne seinen Willen. Seitdem

existire ich für ihn nicht mehr. Er hat mir ja beim Abschied selbst die Wahl gestellt: die Kunst oder die Heimath. Ich — habe keine Heimath mehr.“

„Senta!“ rief er, erschüttert von dem thranenerstickten Klang ihrer Stimme. „Keine Heimath mehr, sagst Du? Komm an mein Herz, ich gele Dir die Heimath wieder. Ich biete Dir meinen Namen, meine Hand und damit die Heimath. Ich frage nichts danach, ob Du vorher auf der Bühne gesungen hast; wenn Du der Kunst nur um meinetwillen entsagen kannst, und wenn Du mir als mein geliebtes Weib folgen willst, so führe ich Dich nach der Wolfsburg zurück.“

„Nach der Wolfsburg zurück!“ Senta hörte aus allen seinen Worten nur dies eine, und das Herz schlug ihr laut vor jubelnder Seligkeit.

„Nach der Wolfsburg, Hans Joachim?“ fragte sie mit leuchtenden Augen.

„Ja, wenn ich — Majoratsherr dort werde.“

Wie Geistesblut ging es plötzlich über ihre noch eben so heiß schlagendes Herz und machte das Blut darin erstarrten.

„Also erst nach Onkel Maximilians Tode? Sein Tod gab ihr die Heimath wieder. Der Preis war zu hoch.“

Wie versteinert, mit atschafnem Gesicht sah sie ihm gegenüber. Hans Joachim konnte sich den plötzlichen Umschlag nicht erklären.

„Senta, warum siehst Du so betäubt da? Hat Dich meine Werbung erschreckt? Liebst Du mich nicht? — So sprich doch nur ein einziges Wort.“

Sie raffte sich gewaltsam auf.

„Vergieb — es kam mir so unerwartet, ich kann Dir heute noch keine Antwort geben — laß mir Zeit, mich zu prüfen.“

„So hast Du mich nicht lieb,“ sagte er schmerzlich enttäuscht.

„Du weißt, daß ich Dich stets gern gehabt habe, Hans Joachim, aber damals war ich ein halbes Kind. Zwei Jahre liegen dazwischen, wir haben in dieser Zeit beide Erfahrungen gesammelt, unser Charakter hat sich gewissermaßen erst geformt.“

„Du wunderst Dich, daß ich, die Du mich als leidenschaftlich und impulsiv kennst, so ruhig darüber sprechen kann. Ich meine, Du müßtest selbst einsehen, daß ein so wichtiger Entschluß der Ueberlegung bedarf. Du hast mich ja überempfindlich, wie kannst Du heute schon eine Entscheidung verlangen!“

„So bitte ich Dich: laß mich nicht zu lange warten, Senta, ich bulde Folterqualen.“

„Drei Tage gibst mir Bedenkzeit und — Jude mich in der Zeit nicht auf. Ich werde Dich benachrichtigen, wenn es so weit ist.“

„Wie Du willst — ich muß mich fügen.“

„Und noch eins, Hans Joachim.“

„Was? Bitte.“

„Glaubst Du, daß — daß Onkel Maximilian seine Zustimmung geben würde, nun, nachdem er sich von mir losgesagt hat? Würde er mich je wieder zu seiner Familie rechnen?“

„Er wäre grausam und ungerecht, wenn er es nicht thäte, denn Du bist als meine Frau keine Sängerin mehr, sondern eine Gräfin Wolfsburg. Aber wie er sich auch dabei verhalten möge, ich bin der letzte Wolfsburg und Majoratserbe und außerdem majorentenn.“

„Ich wähle ein ebenbürtiges Weib, wenn das auch in den Familienangelegenheiten nicht als Bedingung für das Majorat gestellt wird. Seine Einwilligung konnte er also nur in dem Sinne als Dein Vormund verweigern. Doch Du bist jetzt 19 Jahre alt — so warten wir, bis Du ebenfalls majorentenn bist.“

„Du wärst also entschlossen, auch ohne seinen Willen.“

„Ja, und tausendmal ja, das soll das kleinste Hinderniß sein, wenn Du mir nur Deine Liebe schenkst.“

Ein leises, aber schmerzliches Stöhnen kam aus ihrer Brust, doch sie überließ ihm willig, sich unbewußt ihre Hand, die er wieder und wieder küßte.

Plötzlich durchfuhr es sie mit jähem Schreck; sie entzog ihm hastig die Hand.

„Geh jetzt, Hans Joachim, ich bitte Dich — nein hier, bitte, durch diese Thür.“

Ehe sich Hans Joachim noch ihre plötzlich bedrohende Aufregung und Angst erklären konnte, wurde die Thür ungestüm geöffnet, und herein trat oder vielmehr stürzte ein junger Mann, dessen Stimme draußen Senta vorhin so erschreckt hatte.

Es war Robert Kenzinger.

Einen Augenblick magen sich die beiden Männer stumm, aber wie zwei hoßerfüllte Gegner.

Senta hatte ihren Schrei überwunden. Sie bot Robert freundlich die Hand, obgleich sie ihm zürnte, daß er so wild und unangemeldet bei ihr eingedrungen war. Was sollte Hans Joachim davon denken? Doch ein Instinkt rieth ihr, den Löwen nicht zu reizen.

„Hans Joachim, gestatte, daß ich Dir meinen Vetter Robert Kenzinger, königlichen Opernsänger, vorstelle.“

„Onkel Maximilian — hat sich — von mir losgesagt — hat mich verstoßen.“

„Senta!“ schrie er auf. „Was sagst Du da?“

„Es ist so — er hat mich verstoßen, wie er meinen Vater einst vertheilte — um der Kunst willen.“

„Ist ersöhnt?“

„So gingst Du ohne seinen Willen fort?“

seinen Rivalen, um dessen willen sie ihm einen Korb gegeben hatte, und die Möglichkeit, daß er soeben ein Renobezovus gestiftet haben könnte, raubte ihm vollständig die Besinnung und Beherrschung.

„Was hat dieser Herr bei Dir zu suchen, Senta?“ fragte er drohend.

„Robert,“ rief sie verweisend und hochaufgerichtet in ihrer stolzen Würde, „Du vergißt Dich.“

Ehe sie noch ein weiteres Wort hinzufügen konnte, stand Hans Joachim plötzlich an ihrer Seite. Er war leichenblau, er hatte den Lohengrin von gestern Abend, auf den er so eifersüchtig gewesen war, erkannt, und die Art, wie dieser Mann zu Senta zu sprechen wagte, brachte auch ihm um die Fassung.

„Mein Herr, wer giebt Ihnen das Recht, so zu meiner Cousine zu sprechen? Noch ein Neuliches und —“

„Galt, Hans Joachim!“

Senta stand plötzlich zwischen den Männern, die sich bedrohlich nahe gerückt waren, und streckte die Hände aus. „Kein Wort weiter hier in meinem Zimmer!“

Hans Joachim zuckte zusammen: „Vergieb mir, Senta, ich war unfinig.“

Sie stand noch immer stolz aufgerichtet und lebend vor Jörn da.

„Geh jetzt, Hans Joachim,“ befahl sie kurz.

„Ich thue, wie Du befehlst,“ antwortete er zerknirsch, „doch eine Frage feanworte mir zuvor: Hat — hat dieser Herr irgend welche — Anrechte an Dich?“

„Nein!“

Dieses „Nein“ klang hart und abweisend; es traf sowohl Hans Joachim, wie Robert, der mit zusammengekniffenen Zähnen und vor Haß und Eifersucht funkeln den Augen stumm und trotzig auf seinem Plage verharrte.

„Und — es bleibt — bei unserer Verabredung?“ fragte Hans Joachim noch einmal.

„Ja.“

„Vesewohl, Senta.“

„Vesewohl.“

Nun war die Thür hinter ihr zugefallen, da richtete sich Robert auf. Senta aber schritt, ohne ihn zu beachten, der entgegengekehrten Thür zu.

„Senta, Du zürnst mir.“

„Ja.“ Sie wandte sich langsam um. „Laß mich jetzt gehen.“

„Treibe mich nicht zur Verzweiflung, Senta, höre mich an, ehe Du mich verurtheilst. Verleihe Dich in meine Lage — ich treffe jenen Vetter, den —“

„Du hättest kein Recht, unangemeldet bei mir einzubringen,“ unterbrach sie ihn kalt.

„Recht? Fragt die Liebe nach Recht? Ich höre draußen, ein Herr sei bei Dir, ein Verwandter von der Wolfsburg; es trieb mich, ihn zu sehen — ich klopfte an die Thür — ich —“

„Und benachst Dich wie ein Unfinziger.“

„Hast ich das, so rechne es meiner heißen Liebe zugute.“

„Oder Deiner thörichtesten Eifersucht.“

„Thöricht? So sage mir, daß ich nichts zu fürchten habe.“

„Du hast nur Dich selbst zu fürchten, Robert. Glaubst Du, ich könnte einem Manne meine Liebe geben, der mich wie ein Dethello mit seiner Eifersucht verfolgt? Ich würde nur vor ihm — zittern.“

„Senta,“ rief er erschreckt und griff nach ihrer Hand, „soll das heißen, daß Du — daß Du — er stotter, und sein Gesicht war blaß wie der Tod.“

Da kam ein heißes Mitleid über Senta; der Jörn war verfloren. Sie reichte ihm die Hand. „Frage nicht länger, Robert, martere mich nicht. Nach drei Tagen werde ich Dir antworten.“

„Was hast Du vor, Senta?“

„Etwas — Bedenktames — ich weiß nicht, was ich bin noch nicht mit mir im Klaren, doch was es auch sei, Du sollst es zuerst erfahren.“

„Robert, warum müßtest Du mir den einzigen Freund und Bruder rauben!“

Durch Roberts Körper ging es wie ein Ruck bei diesen letzten Worten, die eine heiße Seelenqual verriethen. Er stand und sah in ihrem Gesicht vor Schmerz zu. Was hatte sie? Sah das nach glücklicher Liebe aus, sprach das dafür, daß sie jenen anderen bevorzugte?

Er beugte sich über ihre Hand und küßte sie; dann sah er ihr ins Auge. In seinem Blick war Eifersucht und Leidenschaft verjümmert.

Senta, Du weißt, daß ich Dich liebte, als Du noch ein Kind wärest, Du weißt, daß ich, von Sehnsucht getrieben, nach der Wolfsburg zu n, und weißt, daß ich gern alles geopfert hätte, um Dir hier in Berlin die Wege zu ebnen. Dir als Schatz zur Seite zu stehen. Ich wäre Dir so gern mehr geworden als Bruder und Freund, aber das beides bleibe ich Dir, was Du auch beschloßen haben magst.“

„So habe ich mich nicht in Dir getäuscht, Robert, ich danke Dir,“ erwiderte Senta und umschloß seine Hand noch einmal mit warmem Druck. „Und nun — laß mich allein.“

Besorgt und unruhig ging sie im Hause auf und ab, schlich sich von Zeit zu Zeit zu Sentas Thür und lauschte. Doch drinnen war kein Laut bemerkbar. Dieser Zustand war um so bedrückender, als sie fast ganz allein im Hause war. Robenbachs waren in der Operprobe und konnten vor zwei Uhr nicht zurück sein, die Jofe Sentas aber hatte einen Auftrag in der Stadt auszuführen, und die Köchin war in der Küche mit Bereiten des Mahles beschäftigt. Den Dienstboten gegenüber hätte Brigitte wohl kaum ihre Noth und Angst geäußert, aber Robenbachs Anwesenheit wäre ihr ein Trost gewesen.

Endlich — es mochte schon zwei Uhr vorbei sein — ertönte die Klingel aus Sentas Zimmer. So schnell sie ihre alten Beine tragen wollten, war Brigitte bei ihr. Sie fand ihren Liebling wohl blaß aussehend, aber ihre Angst und Sorge schien nicht gerechtfertigt zu sein. Ohne wie sonst zu fragen: „Was hast Du, was fehlt Dir?“ that Brigitte, was Senta von ihr verlangte; es waren einige Garderobeangelegenheiten.

Auch die Niedrigerstehenden haben oft ein fettes Partgefühl, das sie hindert, an Dingen zu rühren, die der Mensch allein mit sich durchkämpfen muß. Und daß Senta einen schweren Kampf hinter sich hatte, sah sie wohl. Sie hatte sich des Grafen Besiz nach ihrem Sinne gedeutet, und das verführte Aussehen Robert Kenzingers, als er an ihr vorbei aus dem Hause gestürzt war, gab ihr zu allerhand Vermuthungen Anlaß. Aber sie wußte. In dieser Sache war selbst die vertraute Dienerin zu viel.

Dieses Taggefühl der Alten that Senta unendlich wohl. Sie wäre ohnehin nicht in der Verfassung gewesen, irgend welche Fragen zu beantworten, noch geduldig anzuhören.

Zu Tisch kamen Robenbachs nach Hause. Senta sah mit ihnen wie sonst beim gemeinschaftlichen Mahle und zwang einige Bissen hinunter. Dann erzählte sie ihnen, daß ihr Vetter Hans Joachim von Wolfsburg bei ihr gewesen sei. Frau Robenbach, die das Jermüthlich zwischen Senta und ihrer Familie längst ahnte, war sehr überrascht und hätte gern gewußt, in welcher Angelegenheit er seine Cousine aufgesucht habe. Da Senta aber nichts Näheres berichtete, mußte sie sich zufrieden geben, denn fragen mochte sie nicht. Als ihr Schilling ihr aber noch die Mittheilung machte, daß sie morgen mit dem ersten Zuge für einige Tage verreisen wolle, da konnte sie sich doch nicht enthalten, ihre Verwunderung zu zeigen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das Sehen in der Ferne.

Es ist durch Erfahrung festgestellt, daß Häßlichkeit, anhaltendes Lesen und Schreiben, Nähen und Sticken die Ausbildung der Kurzsichtigkeit begünstigt. Zum guten Theil können diese schädlichen Einflüsse ausgeglichen werden, wenn man dem Auge reichlicher Gelegenheit bietet, in die Ferne zu sehen und auf diese Weise sich zu stärken. Unsere Schuljugend sollte darum namentlich in den Städten mehr zum Sehen in die Ferne angehalten werden. Am besten geschieht das durch Uebungen, gleichviel welcher Art, im freien Gelände. Freilich dürfen sich diese Uebungen nicht nur auf die schöne Jahreszeit beschränken. Der Winter ist für die Augen die schlimmste Zeit. Man wird in ihm zum Stubenhocker und zur Naharbeit auch in den Erholungsstunden verleitet. Es sind also auch im Winter Ausflüge ins freie nicht nur für die allgemeine Gesundheit, sondern auch zur Stärkung der Augen nöthig. Aberdem sollte man aber auch sonst Kinder und Schüler zum häufigeren abwechselnden Sehen in die Ferne anhalten.

Folgende Bekanntmachung des Magistrats brachte das Allenstein'sche Blatt in No. 9: „Die Bewohner unserer Stadt eruchen wir, am Sonnabend, den 27. d. M., dem Geburts-tage Sr. Majestät des Kaisers und Königs, von einer Illumination Abstand nehmen und die dazu bestimmten Geldbeträge zu wohlthätigen Zwecken im Bureau 9 des Rathhauses einzuzahlen. Die Damen der Geber werden wir veröffentlichen.“ Das ist eine zarte Aufmerksamkeit gegen das weibliche Geschlecht, setzt aber die Jungesellen zurück, unter denen es doch auch mildthätige Menschen geben mag.

Die Einsamkeit nimmt uns freundlich und willig auf, wenn wir als Gast und Flüchtling zu ihr kommen; wir dürfen aber nicht auf die Dauer bei ihr wohnen wollen.

Nach den Marokkanen werden die Holländer von den Deutschen frilantiert, heißt jetzt in den Heßblättern — martiniert, soll's wahrhaftig heißen.

Phyllis: „Edward macht seiner Clara aber schon lange den Hof.“ — Blanche: „Vielleicht hat er nicht Courage genug, um um ihre Hand anzuhalten.“ — Phyllis: „Oder Courage genug, nicht um sie anzuhalten.“

Wenn Du Besuch hast, sei vorsichtig, Jeder nimmt was mit, entweder einen guten oder einen schlechten Eindruck.

Deutschland will sechs neue große Kreuzer. Die einzige Schwermacht dabei ist: Woher die Großen nehmen für die Kreuzer?